

Nr. 96. Bydgoszcz/ Bromberg, 28. April 1938

Im Kino fing es an..

Roman von Hugo M. Kritz.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Denn obwohl er um drei Jahre älter war als sie, waren ihre Gefühle für ihn ausgesprochen mütterlich, und dies schon von frühester Jugend an. Sie kümmerte sich um ihn wie eine Mutter und versuchte mit einer wahrhaft verzweifelten Kraftanstrengung ihn zu dem zu erziehen, was man ein „nützliches Mitglied der menschlichen Gemeinschaft" zu nennen pflegt. Demgegenüber verhielt er sich wie ein gutartiges liebes Kind, dem man im Grunde nicht böse sein kann und das nur den einen Fehler hat, daß es sich eben nicht erziehen läßt. Sein Widerstand war rein passiv und bestand aus einem Berg reuevoller Versprechungen und zerknirschter Bekehrung, an dem jede Attacke zerschellen mußte. Dennoch hoffte Lotte immer noch, sei es mit Güte, List oder Gewalt ihn an die Arbeit zu bekommen. Davor war er aber höllisch auf der Hut. Das einzige, was er nicht begriff, war, daß er im Grunde mehr Energien brauchte, um die Arbeit abzuwehren als dazu, sie einfach zu leisten.

Zuweilen aber riß Lotte die Geduld und sie gab ihn auf.

Molly war längere Zeit draußen geblieben und Lotte fragte sich bereits, was Oberthür ihr wohl so weitschweifig auseinanderzusetzen hätte, da kam sie mit leisem Kichern zurück.

„Du, der ist ja ulkig", flüsterte sie mit ihrer heiseren Stimme. „Ob ich seine Muse werden möchte, hat er gefragt. Ich habe ihm gesagt, das verstehe ich nicht, in Berlin sagt man nicht Muse."

„Direkt geistreich", erwiderte Lotte trocken. „Aber ich glaube nicht, daß er hierhergekommen ist, um dir unsittliche Anträge zu machen."

„Nein, er sagt, daß er dich in einer wichtigen Angelegenheit sprechen muß. Wahrscheinlich will er dir sagen, daß er dich nicht mehr liebt, nachdem er mich gesehen hat."

„Ziege."

„Du meinst hoffentlich nicht mich."

„Nein." Lotte stand auf und ging mit langen leisen Schritten hinaus.

Da stand Oberthür. Und wie sah er wieder einmal aus! An seinem abgeschabten und viel zu engen Wintermantel fehlte zunächst ein Knopf. Dadurch stand der Mantel oben offen, während er unten ganz eng saß, dazwischen drängte der Bauch ungestüm vorwärts. Die Krawatte glich einem jämmerlich zusammengedrehten Seil und das ehemals grüne Hütchen erweckte den Verdacht, daß eine Straßenbahn darüber hinweggefahren sein mochte.

„Mein Gott", sagte Lotte, „daß du dich nicht schämst. Setz den Hut gerade. Nimm die Hände aus den Taschen. Wie sitzt bloß der Mantel. Der Knopf fehlt noch immer. Wie ein Strauchdieb. Was willst du von mir? Du sollst nicht hierherkommen, habe ich dir gesagt. Wenn der Oberkontrolleur das sieht . . ."

„Der Oberkontrolleur ist schon fortgegangen, ich habe ihn gesehen", sagte Oberthür mit seiner hellen, munteren Stimme. „Hör mal, Lottchen, geliebtes, eine wichtige Sache. Ich soll im Rundfunk spielen. Und zwar das Klavierkonzert von Schumann."

Lotte blickte ihn forschend an. Seine Veilchenaugen lächelten treu und klar.

„Wirklich?" fragte sie ungläubig.

Er trat von einem Fuß auf den andern und seine makellose Stirn verdüsterte sich. „Ja, aber ich werde ablehnen müssen. Wegen des Klaviers — du weißt ja."

„Nichts weiß ich. Wieso wegen des Klaviers?"

„Ich kann doch nicht üben."

„Was!" rief Lotte, „man hat dein Klavier abgeholt?"

Er blickte auf seine etwas eingedrückten Schuhspitzen. „Ich konnte die Miete nicht bezahlen."

Lotte war in hohem Maße mißtrauisch, denn sie konnte auf reiche Erfahrungen mit diesem Menschen zurückblicken.

„So", sagte sie kühl und folgte seinem Blick. „Übrigens hättest du dir die Schuhe putzen können."

Er lächelte wieder und strich mit den Fingern über Lottes Schürzenband. „Wunderbar siehst du aus, Lottchen. Besonders wenn du so guckst. Wie die Crawford. Nur hübscher, natürlich."

Jetzt wußte sie schon so ungefähr alles. „Ich fürchte, das wird dir wenig helfen", sagte sie langsam, mit ganz schmalen, spöttischen Augen.

Er lachte arglos. „Sei doch nicht so, Lottchen."

„Bin ja gar nicht so, mein werter Freund. Aber ich habe dir schon so oft gesagt, du sollst mich nicht für dümmer halten, als ich bin."

Es war verdammt schwer, gegen dieses Mädchen aufzukommen. Mitunter schien sie tatsächlich Röntgenaugen zu besitzen, und dann war nichts zu machen. Man konnte es nur noch mit Treuherzigkeit versuchen. „Es ist nur wegen der großen Chance beim Rundfunk", sagte er bekümmert, „jetzt könnte man so schön hineinkommen. Aber wenn ich nicht üben kann, weil ich kein Geld habe, um ein Klavier zu mieten, dann ist's eben Essig mit dem Rundfunk."

Lotte räusperte sich, was ziemlich energisch klang. „Ich will dir mal was sagen", begann sie.

Jetzt wußte er, daß er nichts mehr zu hoffen hatte, und wappnete sich mit seinem dicksten Fell. „Sprich nur, Lottchen", murmelte er ergeben.

„Es ist eine Schande", sagte sie mit eherner Verachtung. „Man hat dein Klavier ja gar nicht abgeholt!"

„Nein, Lottchen", sagte er brav.

„Und du mußt auch nicht üben und sollst auch gar nicht im Rundfunk spielen. Es ist alles erfunden und erlogen."

„Ja, Lottchen", sagte er noch braver.

Wiederum räusperte sie sich. „Ich will dir mal etwas sagen. Ich habe es satt. Ich habe es jetzt wirklich satt. Bei dir ist Hopfen und Malz verloren. Es ist schade um jeden Pfennig, um jedes gute Wort, ja, es lohnt sich nicht einmal, auch nur einen Gedanken an dich zu verschwenden. Du wirst dich nie ändern, wirst nie etwas leisten, wirst nie

ein Mann sein. Deine Existenz auf dieser Erde ist die aller-allerüberflüssigste, die Gott geschaffen hat. Noch der letzte Botokude in Südamerika ist mehr als du, denn er tut wenigstens etwas. Du tust nichts. Du bist ein Ballast, ein Schmarotzer, ein Taugenichts, ein unverbesserlicher. Ich will mit dir überhaupt nichts mehr zu schaffen haben. Wir sind miteinander fertig. Geh!"

Er blieb stehen, wo er stand, machte ein zerknirschtes Gesicht und sagte nichts. Er hatte, wie gesagt, sein dickstes Fell angezogen, und das hielt noch ganz anderen Geschossen stand.

Lotte sah verächtlich auf seine Füße hinab, hob dann den Blick und setzte hinzu: „Du solltest dich wirklich schämen!"

Er blickte starr auf die eine graue Perle in Lottes Ohr. „Du bist eben kein philosophischer Kopf, Lottchen", sagte er leise und behutsam. „Du bist nur ein Weib und darum weißt du nicht, daß jedes Ding zwei Seiten hat. Je nachdem von welchem Standpunkt du es betrachtest, hat es eine Sonnen- und eine Schattenseite."

„Möglich", versetzte sie nachlässig. „Aber dann bist du gewiß ein physikalisches Wunder, denn du besitzt lediglich zwei Schattenseiten, von welchem Standpunkt man dich auch betrachtet, es kommt immer dasselbe alte Faultier dabei zum Vorschein."

„Das ist es eben", murmelte er gedankenvoll. „Dein Erkenntnisvermögen ist unzulänglich."

„An mich brauchst du deinen Geist nicht zu verschwenden." Sie warf den Kopf zurück und fragte sachlich: „Wieviel wolltest du denn haben, um — hm — „ein Klavier zu mieten"?"

Er hob seinen freundlichen Blick und lächelte unschuldig. „Ich dachte, so — zwanzig Mark?"

„Ich bin kein Kreditinstitut. Schleierhaft, was du dir eigentlich so denkst!"

„Nur diesmal noch, Lottchen. Du weißt, ich werde dir meine erste Sinfonie widmen."

Sie machte nur „P!" Dann fragte sie tastend: „Und wozu brauchst du die zwanzig Mark wirklich?"

„Ich muß Partituren kaufen."

„Schwindel!"

„Ich muß meiner Mutter ein Geburtstagsgeschenk schicken."

„Schwindel."

„Nein, das ist wahr."

Sie blickte ihn geringschätzig an. „Lüg doch nicht gar so unverschämt. Deine Mutter hat im September Geburtstag und nicht im März."

Er blickte verwundert. „Na so was!" sagte er munter. „Dann habe ich mich im Datum geirrt. Aber um so besser. Nun kann ich mir wenigstens einen wollenen Schal für das Geld kaufen und einen neuen Hut. Du sagst ja selbst immer, daß mein Hut nicht mehr schön ist."

Lotte schwieg. Und dieses Schweigen war eine fürchterliche Waffe. Es war durchaus kein aggressives, herausforderndes Schweigen, sondern nur eine stumme und müde Hoffnungslosigkeit.

In diesem Augenblick fühlte sich Oberthür tatsächlich unglücklich und zum Sterben elend, er stand da wie begossen und rührte sich nicht.

Lotte wandte den Blick von ihm ab. „Ich muß jetzt gehen", sagte sie verstimmt. „Komm nachher zum „Italiener", ich werde dir fünf Mark geben. Mehr habe ich nicht."

Er wollte etwas erwidern, aber sie wandte sich mit kurzem Nicken von ihm ab und ging durch die teppichbelegte Halle davon. Er blickte ihr nach, wie sie mit ihren sehr langen, schlanken Beinen ausschritt, und er fühlte sich noch viel elender und hoffnungsloser als zuvor, denn er war sich wieder einmal darüber klar, daß er dieses Mädchen liebte. Zugleich aber wußte er auch mit großer Gewißheit, daß er es niemals besitzen würde. Er drehte sich traurig um und ging auf die Straße.

Vor lauter Kummer begann er alsbald ein Liedchen zu pfeifen, während er brav die Kaiserallee entlangtrabte...

Lotte setzte sich auf ihr Klappstühlchen an der Wand des Kinosaales und sofort fiel ihr wieder der weltfremde junge Mann ein, der so still und ernst vor sich hinblickte und nachdenklich war. Sie wandte den Kopf herum und fast im gleichen Augenblick sah auch er zu ihr hinüber, etwas forschend das Dunkel durchspähend, und sein weißes Gebiß leuchtete. Es war deutlich, er lächelte sie an.

Nun war er freilich nicht der erste hübsche Mensch, der sie anlächelte — aber bei ihr war erst die jeweilige Stimmung des Augenblicks entscheidend dafür, ob dieses Anlächeln mit Wohlwollen, Reserve, Abneigung — oder ob es überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wurde. In diesem Falle wurde es mit Wohlwollen zur Kenntnis genommen, denn Lotte neigte den Kopf und lächelte ebenfalls. Natürlich lächelte sie nicht so herausfordernd wie der fremde junge Mann, sondern nur ziemlich flüchtig, nur verbindlich-freundlich und gar nicht kokett; aber immerhin: sie lächelte.

Über diese Tatsache schien der fremde junge Mann ebenso befriedigt wie auch erfreut. Indem er, einen indifferenten Anknüpfungspunkt suchend, mit der Hand zuerst auf die Filmleinwand deutete, strich er sich über das Kinn und darüber hinaus in den dunklen Raum, welche Geste nach üblichem Gebrauch einen langen Bart vorstellte und sich in diesem Falle offensichtlich auf den russischen Großfürsten aus Hollywood bezog. Daraufhin hob Lotte ohnmächtig die Achseln, womit sie sehr zu Recht andeutete, daß sie für das Tun und Lassen russischer Großfürsten durchaus nicht verantwortlich sei. Und wahrscheinlich hätte diese stumme Konversation noch einige Zeit angedauert, wäre nicht in diesem Augenblick ein Schuß gefallen. Der Schuß kam aus der Pistole des Zigeunermädels und war für Lotte das Signal, die Ausgangstüren zu öffnen, da das Märchen vom Großfürsten sich nunmehr radikal seinem Ende näherte. Und hiermit mußte auch der Herr in der Loge bis auf weiteres in Vergessenheit geraten.

Als es gleich darauf Licht wurde und das Drängen nach den Ausgängen einsetzte, stellte Lotte mit einem flüchtigen Blick nach der Eckloge fest, daß der junge Mann bereits fortgegangen war. Lotte dachte nicht weiter über ihn nach. Es lag nicht in ihrer Natur, über unbekannte Männer nachzudenken, auch nicht, wenn sie ihr gefielen und am allerwenigsten, wenn sie schon fortgegangen waren.

Sie wartete bis der Saal sich langsam geleert hatte, dann schritt sie noch einmal die Reihen durch, um nach vergessenen Gegenständen zu fahnden, fand einen einsamen Damenschirm über eine Stuhllehne hängen und drückte ihn einer vorbeigehenden Kollegin in die Hand, die ihn gewohnterweise im Bureau abgab. Daraufhin wurde der Saal verdunkelt, Lotte nestelte ihre Schürzenbänder los und nahm die gestärkte Haarbinde ab, sah nach der Armbanduhr, es war 23 Uhr 15, und dachte ziemlich verdrossen an Oberthür, der beim „Italiener" an der Ecke der Berliner Straße und der Kaiserallee auf sie und auf die versprochenen fünf Mark wartete.

Im Umkleideraum der Mädchen geriet sie in eine erregte Debatte über rauchfarbene Strümpfe, und um nicht als Richter aufgerufen zu werden in der Sache, die nicht die ihre war, stellte sie sich taub, knüpfte hastig das getupfte Halstuch, schlüpfte in ihren Kamelhaarmantel, setzte das braune Mützchen verwegen aufs Ohr und verschwand unauffällig. Sie lief schnell durch den verdunkelten Kinosaal. Als sie an der Eckloge vorbeikam, in der der junge Mann gesessen hatte, sah sie die Logentür offenstehen, und ihrem ausgeprägten Ordnungssinn folgend, machte sie einen kleinen Umweg, um im Vorbeigehen die Tür ins Schloß zu werfen. Dabei nun fiel ein schneller Blick in das Innere der Loge, und da lag auf dem Boden ein heller Gegenstand. Lotte hob ihn auf, es war eine gelbe Brieftasche aus Schweinsleder, und — immer noch in Eile — strebte sie dem Ausgang zu. Das Bureau war bereits geschlossen. Sie mußte die Brieftasche bis morgen behalten. Oder aber —

Es war jetzt 23 Uhr 25, und immer noch fiel ein nadelfeiner Sprühregen, der die tausend bunten Lichter des Kurfürstendamms in Dunst hüllte und den Asphalt glatt und spiegelnd machte.

Lotte trat unter das Dach der benachbarten, jetzt noch winterlich verödeten Kaffeehausterrasse, und während Fetzen einer süßen Walzermusik aus dem Inneren des Lokals hervordrangen, öffnete sie kurz entschlossen die Brieftasche. Sie tat es nicht nur aus Neugierde. Sie war zwar eine Frau wie alle Frauen, und wenn sie etwas erfahren wollte, dann wollte sie es auch möglichst genau und möglichst schnell erfahren, wobei kleine Indiskretionen, wie das Durchstöbern einer gefundenen Brieftasche, vor dem eigenen Gewissen nicht allzusehr ins Gewicht fielen. Jetzt hoffte sie aber in der Hauptsache, aus dem Inhalt der Brieftasche etwas über ihren Besitzer zu erfahren und ihm

solcherart beschleunigt zu seinem Eigentum verhelfen zu können.

Die Brieftasche enthielt einen Fünfzig- und einen Zwanzigmarkschein, Postscheckabschnitte (ohne Absender), einige Zettel mit Notizen, die nicht zu entziffern und daher — wie Lotte etwas voreilig folgerte — nur sinnloses Gekritzel waren, einen Zeitungsabschnitt (Referat eines Buches über Kolonialwirtschaft), sowie die Photographie eines etwa neunjährigen Mädchens. Auf der Rückseite der Photographie stand mit Kinderschrift: Meinem lieben Onkel Leonhardt von seiner Tutti. Dies war der Inhalt der Brieftasche, abgesehen von dem grauen, vornehmen Brief, den Lotte zunächst beiseitegelassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Im Tempel des Himmels.

Heroische Novelle von Josef Winckler.

Leicht ist der Pfeil, noch leichter ist das Licht, aber am leichtesten in der Welt ist der Übergang vom Guten zum Bösen.

Kaiser Jungluo aus dem Hause der Ming nahm das Zepter aus Beilstein, seine Schultern bedeckte der Mantel mit den Sinnbildern von Macht und Glück, auf dem Haupt schaukelte die hohe Mütze mit dem rechtwinklig vorstehenden flachen Dach, von dem je drei Troddeln niederhingen, und so ließ er sich feierlich in der Sänfte, den Kinnbart tropfend von heiligem Öl, über die Hauptstiege des Südens, welche nur die kaiserliche Familie benutzen durfte, zum kreisrunden dreifach gestuften Tempel des Himmels hinauftragen. Aber diese Treppe ist wiederum dreiteilig, d. h. in ihrer Mitte befinden sich keine Stufen, sondern hier liegen drei gewaltige Marmorplatten auf geschrägter Fläche. Auf der ersten Platte sind Berge, Wasser und Wolken eingemeißelt; auf der zweiten Platte steht ein Paar Riesenphönixe und auf der dritten ein Paar Drachen. Also schwebte die Sänfte des Himmelssohnes über Wolken, Berge und die Rücken von Phönixen und Drachen zum Heiligtum des Himmels empor. Hier wird er zwischen den Säulen mit den herrlichen Goldarabesken opfern. Die rot lackierten Türen sind mit neun Reihen goldener Nägel beschlagen. Der ganze gewaltige Bau erhebt sich aus kostbarstem Holz und ist von außen wie innen mit leuchtenden Lackfarben bemalt. Die Täfelung der Decke erstrahlt hellgrün und blau, wie das glitzernde Dach, selber kobaltblau wie der Himmel Chinas, mit Glasurziegeln gedeckt ragt.

Vor dem Altar wirft sich der Kaiser nieder. Die Tafel des Himmels steht auf dem Altar und gleicht der Ahnentafel, nur ist sie größer und schwerer. Auf ihr prunken die goldenen Worte: „Chung tiän, schang Di", d. h. „Erhabener Himmel, höchster Herrscher!" Zu beiden Seiten des Altars auf niederen Stufen stehn heut die Ahnentafeln der Ming, sie sind die Seelensitze der Gestorbenen; so nehmen alle Ahnen um den Kaiser versammelt als Götterfamilie an der hohen Feier teil. Und der Kaiser fleht um Regen und guten Ernte mit drei Kniebeugen und neunmaligem Sichniederwerfen auf den Boden, wobei sein Mantel rauscht und die Tellermütze erzittert, daß alle Troddeln nach vorn schlagen, so tief senkt er das Antlitz zur Erde. Fast 400 Prinzen und Großwürdenträger schauen von den Emporen, streng nach Rängen geordnet, in ergriffenem Schweigen zu, während draußen die Bonzenschar mit langen gepolsterten Stangen aus Zypressenholz das andrängende Volk auf die Köpfe schlägt, vom Sturm auf das Heiligtum die Verzückten fern zu halten.

Nie liegt der Kaiser näher den Unsterblichen. Nie entrückter allem Gemeinen und Irdischen in die Sphäre des Vollkommenen und Reinen. Geläutert durch Demut wie erhaben durch sein Mittlertum. Die Sterne vollziehen diese Stunde die glückhaftesten Konstellationen. Selbst in den reißenden gefährlichen Flüssen, die das Schicksal des Reichs bestimmen, ereignen sich diese Stunde geheimnisvoll gute Verlagerungen. Denn aus dem Reich der Mitte der Welt steigt das Gebet seines höchsten Herrschers auf den Armen aller Ahnengeister soeben ins offene Ohr des Himmels.

Aber als gerade die Zeremonie das Opfer beschließen sollte, streifte Kaiser Jungluos Blick mitten im letzten Niederfallen den Prinzen Jüän. Die Ahnen zu beiden Seiten des Altars wichen schaudernd, das Ohr des Himmels verschloß sich, und der Rachen des Hasses verschlang Tempel und Kaiser.

Kaum vermochten Soldaten und Priester durch die rufende, kniende Menge der seidenen Sänfte den Weg zu bahnen, drin der Sohn des Himmels über Wolken, Berge, Phönixe und Drachen sich wieder hinabtragen ließ — ein totenblasser Mann, der mit dem Fächer sein gekrampftes Herz kühlte.

Einzig der Prinz Jüän hatte im Bruchteil jener Sekunde die Schwärze im Auge Jungluos sich verdunkeln sehen — aber bei der erhabenen Gebärde solch göttlicher Demut vorm Altar, wie konnte der Kaiser nicht von Sanftmut erschüttert sein gegen den ehemaligen Feind, der gleich demütig vor Versöhnung offen am Gebet des Festes teilnahm? Und doch zitterten dem hageren Prinzen die Bartspitzen, wie er still durchs Volk heimschritt. Eine Ahnung würgte ihn und würgte ihn, daß er noch vor Abend zehn der schnellsten Pferde satteln ließ und wie zur Jagd mit wenigen Getreuen hinausstob. Keine Stunde später hätte er das Osttor der Mauer Pekings ungefährdet durchtraben können — die Schirren des Kaisers besetzten bereits mit der Dämmerung alle Ausgänge der Stadt. Der Vater des Prinzen, ein hoher Mandarin, wurde in der Nacht zum Gefängnis gepeitscht, dort gefoltert und enthauptet, weil er gewagt hatte, seinen Sohn wider das Gebot der Verbannung bei sich aufzunehmen. Sein abgehackter Kopf wurde öffentlich in einem kleinen Vogelkäfig zur Schau ans Tor gehängt. Mutter und Schwestern des Prinzen wurden in der gleichen Nacht unter Wagen gefesselt, wo sie in Ketten kopfüber hingen, und zur Mandschurei transportiert, um im abgründigen Morast der Wege, drin die Pferde bis zur Kruppe versanken, langsam geschleift als Lehmklumpen zu ersticken. Nicht mal das Los von Sklavinnen gönnte ihnen der Kaiser, dessen höchstes Opfer der Prinz durch seine Anwesenheit geschändet hatte. Und der Palast ging in Flammen auf. Niemand in der Hauptstadt sprach ein Wort von diesen Dingen. Was der Sohn des Himmels um die Tage der Opferung tat, geschah als Befehl der Götter. Ein öffentliches Bad wurde alsdann im Park des verbrannten Palastes errichtet. Die Zeit strich hin.

Im kommenden Jahr schritt Jungluo am gleichen Fest zum Altar. Wieder tobte draußen das Volk. Die Ahnentafeln standen gerichtet, und der Mantel mit den Zeichen des Glücks und der Macht bauschte sich wieder um die Schultern beim Niederwerfen des Kaisers. Da, was keiner erwartet, was niemand vorausahnen konnte — schon beim vierten Niederfallen gewahrte er den Prinzen abermals in der Versammlung! Doch nichts darf den Akt des Himmels stören, diamantenrein um den Altar ausgespannt; so schreckhaft verwundert die Höflinge selber die ungeheuerliche Kühnheit des Prinzen mit Schicksalsschaudern empfanden — keiner rührte ihn an. Aber alle sahen jetzt, wie der Kaiser drohend innehielt im Niederfallen und beide Augen starr, dunkel, weitgerissen auf den Prinzen richtete. Und so im fünften Mal, im sechsten Mal, im siebenten Mal, im achten Mal, im neunten Mal. Wieder setzte sich der Zug der Sänfte in Bewegung, und ein toller Reiter, geduckt zur Mähne, galoppierte aus dem heiligen Hain..

Der Kaiser zerkaute die wulstigen Lippen vor Raserei, er hätte sein hochpriesterliches Gewand mit Fäusten zerfetzen mögen — seine Macht war Ohnmacht, seine Fülle war Null, er war jetzt nur einer unter den heiligen Ahnen, ihr letztes überirdisches Glied nur, das in ihrem Kreis mitdiente, bis der Abend den Tag verlöschte und ihm seine Freiheit zurückgab. Ohne Zweifel, der Jüngling verspottete ihn frech vor allen Großen des Reichs und vor allem Volk wie einen bunten Gaukler, der auf dem Bonzen-Jahrmarkt nur närrisch Theater spielt! Er lachte über die Rache des kaiserlichen Hampelmanns, wie er lachte über den Zorn der beleidigten Himmlischen! Jungluo wurde krank vor Jähzorn und Ohnmacht.

Und jetzt sprach die ganze Stadt auch vom Ereignis im vorigen Jahr. Viele zweifelten am Opfer, am Kaiser, nannten ihn den grausamsten Teufel Chinas. Die Kulis, die das Wasser durch die Häuser tragen, pfiffen Spottlieder — in die kaiserlichen Gärten warfen sie Kugeln aus Kuhdreck.

Darum galt's: er durfte sich nicht schwach zeigen, er mußte in seiner Tat verharren, denn es darf nur ein Recht geben, und das ist das Recht des Herrschers! — Wenn das Volk nicht mehr an das Recht des Kaisers glaubt, geht er bald des Thrones verlustig, die Priester fallen von ihm ab, die Soldaten ermorden ihn! —

Jungluo saß im Palast und grübelte, von erwachenden Zweifeln immer mehr gequält, Tag und Nacht mit heißerem

Herzen: höhnte ihn wirklich nur der Jüngling, oder kam er nicht vielmehr zum Zeichen der Versöhnung? Daß die Ahnen des Kaisers ihm beiständen mit allen Gestirnen? Denn trotz des Furchtbaren, überwand er nicht herrlich alle Dämonen des Hasses, trotz des Mordes seiner Familie? Denn, wollte er sich rächen, konnte er den opfernd wehrlosen Kaiser leicht mit dem Bogen niederschießen! Nein, nein — er spottete nicht, er ehrte die Götter, er flehte zu ihnen — — und er selber, der Kaiser, blieb der von den Göttern Verfluchte, der Unwürdige!

Wiederum rückte die Feier heran. Das dritte Mal wird der Prinz nicht wagen zu erscheinen. Aber was bedeutet's — waren keine Wachen rings um den heiligen Hain aufgestellt? Das Volk ließ den Prinzen in Verkleidung unerkannt durch, und mit dem gleichen Schritt des Kaisers zum Altar stieg ein Vermummter wie gezaubert auf die Empore zu den Prinzen und enthüllte sich. Ja, warum standen auch keine Wächter hier an den rot lackierten Türen? fragten alle Geladenen grausend. Man hörte dumpf Herzpochen der Männer im runden Tempelraum. Der Kaiser warf sich nieder vor der Tafel des Himmels auf dem Altar mit den donnernden Goldworten: „Chuang tiän, schang Di", d. h. „Erhabener Himmel, höchster Herrscher!" Und jetzt erst bemerkten die Höflinge, wie Jungluo grau verfallen aussah. Die hohe Tellermütze schien seinem Kopf zu groß geworden, er hatte ein kleines altes Kindergesicht bekommen. Und sah nicht rechts noch links. Er opferte.

Aber plötzlich erkennen alle, die Ahnentafel des ermordeten Vaters des Prinzen steht mitten unter den kaiserlichen Ahnentafeln?

Auch vor dem Ermordeten fiel der Kaiser auf die Knie nieder — —?

Ha, so ward kund, wie der Kaiser den gewaltigen Mut zum Bekenntnis des Unrechts errungen, daß er sich verzehrt hatte in Selbstpeinigung der Wiedergutmachung, ohne seines Namens zu achten; mochte der Prinz abermals in den Augen der Menschen seiner spotten! — —

Und unermeßlicher Jubel durchbrach die heilige Handlung . . .

Schwer wächst der Baum, schwerer gehn die Sterne, aber am schwersten in der Welt kommt der Übergang vom Bösen zum Guten.

Adlerkampf mit Känguruhs.

Abenteuer in der australischen Savanne.

Von M. van Oldenzaal.

Vier Tage bereits waren wir Gäste der Hirten am Murrumbidgefluß, als die Burrys das erstemal auftauchten. In einer mondhellen Nacht rauschten sie zum Angriff aus den Kronen der Eukalyptusbäume. Ein phantastischer Anblick: wie Gespensterflugzeuge fielen die Riesenvögel gleichzeitig von drei Seiten über die in stummer Angst zusammengedrängte Herde. Auch die Wachhunde hatten die Schnauzen zwischen die Vorderpfoten gepreßt und gaben keinen Laut mehr von sich. Nur die Kasuare schrien. Mit gesenktem Gehörn, wie Steinmonumente unbeweglich, sperrten sich die Widder an der Außenfront. Jedesmal wenn ein Adler niederstieß, steilten die Böcke in der Abwehr auf die Hinterläufe. Ruhig saßen die Hirten auf ihren Pferden. Sie wußten: solange die Muttertiere zusammenhielten, bestand keine Gefahr für die Lämmer. Wenn es zudem gelang, die Herde ohne Panik aus der offenen Savanne in den Busch, unter das schützende Laubdach der Fieberbäume zu treiben, war der Angriff der gefiederten Räuber so gut wie abgeschlagen.

Auf einmal erfüllte ein wüstes Kreischen die Luft. Als ob die Burrys die Taktik ihrer Menschengegner erkannt hätten, fegten sie mit gewaltigen Flügelschlägen dicht über die Leiber der Schafe. Für Sekunden tat sich in der Mitte des Knäuls eine Gasse auf. Die Bresche genügte, um die Angreifer in geschlossener Kette eintauchen zu lassen. Mit fliegenden Flanken stoben die Tiere nach allen Seiten auseinander. In das Fluchen der Hirten mischte sich das Gekläff der Hunde. Schon kreisten die ersten Keilschwanzadler mit der Lämmerbeute in den Fängen über unseren Köpfen. Zu spät krachte es aus den Läufen der Repetiergewehre. Dennoch taumelten ein paar Adler getroffen in den Busch. Mit wutverzerrten Gesichtern stürzten sich die Australier auf die verwundeten Räuber. Scheiterhaufen wurden angezündet. Erst nachdem die Asche der Vögel erkaltet war, trieben die Hirten in großer Hast ihre Herde aus der Gegend.

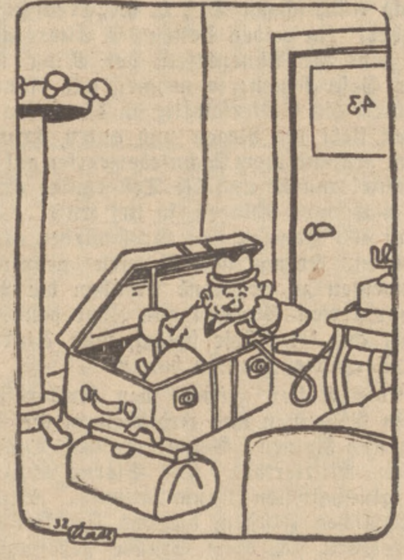
Den zweiten Angriff der größten lebenden Adlerart beobachteten wir einige Wochen später unter künstlichen Laubschirmen am Rande eines Känguruhspielplatzes. Urplötzlich stießen die Burrys aus den Kronen der angrenzenden Nardupalmen auf die vorwitzig aus den Beuteln der Mütter entwichenen Kinder. Für den Bruchteil von Sekunden stutzten die Riesennager. Doch bevor die Angreifer auch nur ein Junges in ihren Fängen davonzutragen vermochten, hatten sich die Känguruhs von der Überraschung erholt und zum Kampf gestellt. Mit ihren gewaltigen Hinterläufen schlugen die Männchen erbarmungslos nach den Köpfen der Adler. Erbittert parierten die Burrys mit den fast drei Meter breiten Schwingen. Dabei versuchten sie immer wieder einen tödlichen Schnabelhieb auf den Schädel ihrer Gegner zu landen. Nicht einmal gelang das Manöver. Mit den scharf bekrallten Zehen der Vorderpfoten rissen die Känguruhs ihren Peinigern die gesträubten Federn in Klumpen aus der Brust. Bald mischten sich die ständigen Begleiter der australischen Wappentiere, die stolzen Emus in den Kampf. Blitzschnell versuchten sie die ermattet im Grase hockenden Adler mit ihren langen Straußenbeinen in den Boden zu stampfen. In weniger als zehn Minuten war der Kampf entschieden. Die Burrys, soweit ihnen nicht die Flügel zermalmt waren, erhoben sich kreischend in die Lüfte, und auch die Känguruhs zogen es vor, tiefer in den Busch zu hoppeln.

Noch am gleichen Vormittag gelang es uns, an den Horst eines Keilschwanzadlerpaares heranzukommen. Zwei halbflügge Junge zerrten plärrend an dem Gekröse eines frisch geschlagenen Lammes. Als uns die Alten aus einem Eukalyptuswipfel in der Nähe erspähten, rauschten sie, rächenden Göttern gleich, zum Angriff herbei. Wir dachten nicht daran, das stolze Paar zur Strecke zu bringen. Minutenlang erwehrten wir uns der immer gefährlicher werdenden Schnabelhiebe. Dann zogen wir, das Rauschen der gewaltigen Flügel im Rücken, eilig davon.

(Berechtigte Übersetzung von Otto St[illegible]inicke.)



Raffiniert.



„Hallo, ist dort der Portier? Schicken Sie bitte den Hausdiener herauf nach meinen Koffern, die er mit dem Zug absenden soll; ich selbst komme dann nachher hinunter und bezahle die Rechnung!"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg